

Sie können die Ärzte und Krankenschwestern fragen. Bitte. Nur *fünf* Minuten. Bitte. Haben Sie doch ein Herz. Lassen Sie mich fünf Minuten zu ihr, dann können Sie mich ins Gefängnis stecken, den Schlüssel wegwerfen, ganz egal. Bitte. Denken Sie an Ihre Kinder. Haben Sie Kinder? Wenn die im Sterben lägen, würden Sie wollen, dass sie allein sind? Bitte. *Bitte.*«

Ich versuche, auf die Knie zu gehen, um sie anzubetteln, aber das ist gar nicht so leicht, wenn einem die Hände gefesselt sind. Der Beamte, der mir die Handschellen angelegt hat, schaut seine Kollegin an, eine dunkelblonde Frau mit blutunterlaufenen Augen, und sie seufzt so demonstrativ, wie es wohl alle Mütter am ersten Tag ihrer Mom-Ausbildung lernen. Doch dann nickt sie. Und

die Handschellen klicken auf.

Was total der Wahnsinn ist.

»Keine Faxen, Kleiner«, sagt er mit einer Stimme, die sich anhört, als rechnete er damit, dass ich Faxen mache.

»Fünf Minuten«, sagt sie. »Mehr nicht.«

Sie nehmen mich in die Mitte, und während wir über den speckigen Linoleumboden gehen und mit dem Wir-versuchen-den-Pissegestank-mit-Bleiche-zu-übertünchen-Aufzug in den dritten Stock fahren, lassen sie mich wissen, dass ich was in die Fresse kriege, wenn ich Dummheiten mache. Aber ich habe nicht vor, abzuhauen. Ich schaue auf die Uhr. Es könnte noch klappen.

Wenn bloß die Aufzugtür nicht zwanzig Sekunden brauchen würde, bevor sie endlich

zur Seite ächzt. Und wir nicht einen Umweg machen müssten, weil ein Putzmann den Boden vor uns wischt und seine Bodenwischerei anscheinend so ernst nimmt, dass er anfängt zu brüllen und auf und ab zu springen. Die Beamten murmeln eine Entschuldigung, aber der Mann zeigt nur wütend auf eine alternative Route, auch bekannt als Der umständlichste Umweg der Welt.

Ich versuche zu erklären, dass wir keine Zeit für Umwege, lahme Aufzüge oder »Vorsicht, rutschig«-Schilder haben. Aber keiner hört mir zu. Und als wir endlich da sind, ist es beinahe zu spät.

Kate ist schon fast tot.

»Ach, wen haben wir denn da«, sagt sie, als sie langsam die Augen aufschlägt. Der Stuhl in

der Ecke, wo ihre Mutter sonst immer sitzt, ist leer. Auf dem Boden daneben eine zerknüllte Decke. Auf dem Fensterbrett ein Pappbecher mit Lippenstiftrand.

»Hey«, sage ich. Kurz bringt es mich aus der Fassung, wie klein sie aussieht. Es ist still im Zimmer, bis auf das Rauschen des Sauerstoffs, der in ihre Nase gepumpt wird, und das Puckern der intravenösen Infusion, die in ihren Arm läuft.

»Wie spät ist es?«, fragt sie blinzeln. Selbst um drei Uhr nachts in einem Krankenhausbett ist sie wunderschön.

»Uns bleibt nicht mehr viel Zeit.«

Irritiert verzieht sie das Gesicht. »Wovon redest du?« Sie beugt sich im Bett vor, lugt über meine Schulter und erschrickt. »Und diesmal hast du die Polizei mitgebracht.

Interessanter Move. Du weißt echt, wie man einen großen Auftritt hinlegt, Jack King.«

Ich werfe einen Blick zu den Beamten. »Tut mir leid wegen den beiden.«

»Du bist total irre, weißt du das?«

»Ich kann nachvollziehen, dass man auf diesen Gedanken kommen könnte, ja«, sage ich grinsend.

»Fünf«, erinnert mich die Beamtin.

Kate schüttelt den Kopf. »Jack, was machst du hier? Ich kapiers nicht. Hast du eine morbide Vorliebe für Krankenhäuser? Oder stehst du auf kranke Frauen?«

»Ich bin hier, weil ich dir sagen will ...« Ich verstumme, weil ich eigentlich nicht gekommen bin, um etwas zu sagen.

»Was, Jack?«

»Ich glaube, ich weiß jetzt, was ich zu tun